

Abdourahman A. Waberi [Djibouti]

Die Grausamkeit im Diskurs erniedrigt uns

Abdourahman A. Waberi schreibt Kurzgeschichten und Romane; er ist Dichter, Essayist und Journalist. In der frankophonen Literaturgeschichte nimmt er einen bedeutenden Platz ein und gehört zu den viel versprechendsten Stimmen der neuen Generation afrikanischer Schriftsteller. In deutscher Übersetzung erschien 1998 der Erzählband *Die Legende von der Nomadensonne* (Übers. Brigitte Kautz, Marino Verlag, vergr.). In diesem Frühjahr erscheint sein neuer Roman *In den Vereinigten Staaten von Afrika* (Übers. Katja Meintel, Edition Nautilus), der einer der vier Titel im Programm des ANDEREn Literaturklubs 2008 ist. Aïssatou Bouba und Natascha Ueckmann haben mit dem Autor anlässlich einer Tagung zur zeitgenössischen Literatur an der Universität Bremen gesprochen. Das Interview wird in voller Länge auf Französisch in *Lendemains* (Heft 2/3, 2008) erscheinen. Petra Kassler hat es für die *Literatur-Nachrichten* gekürzt und übersetzt.

Natascha Ueckmann: Sie wurden 1965 in Djibouti, damals noch unter französischer Obrigkeit, geboren. Sie waren also Franzose, aber kaum dass Sie Ihre Kindheit vollendet und Djibouti 1977 die Unabhängigkeit erlangt hatte, wurden sie djiboutischer Staatsbürger. Seit 1985 leben Sie in Frankreich und waren von 2006 - 2007 als DAAD-Stipendiat in Berlin. Könnte man diese Lebensweise als Transit-Erfahrung begreifen, als Durchreise ähnlich jener der Protagonistin Ihres Romans *In den Vereinigten Staaten von Afrika*, die sich von Maya zu Malaïka wandelt und schließlich wieder zu Marianne wird?

Abdourahman Waberi: Malaïka ist ein Vorname arabischer Herkunft, der sich im ganzen muslimischen Raum verbreitet hat und auch ein Swahili-Name wurde. Malaïka, das Diminutiv von Malak im Arabischen, bedeutet „Engel“. Anlass zu Wortspielerei also. Und Malaïka verweist auch auf den berühmten Song von Miriam Makeba. Jeder Afrikaner weiß sofort Bescheid. In einem bestimmten Moment sagt Maleika, sie hieße Marianne. Ich bin keine Ausnahme damit, dass ich transnational bin, in vielen Ländern gelebt habe. Es entsteht sogar so etwas wie ein Negativabzug, denn ich habe einen anderen Raum erfunden, die Vereinigten Staaten von Afrika. Es handelt sich um eine Neuschöpfung, um einen fiktiven Raum, der Anleihen bei der Realität macht. Natürlich kopiere ich nicht die Wirklichkeit. Was mich in diesem besonderen Fall reizte, war die Erfindung eines kontinentalen Raums, eines hegemonialen Raums, auch um Kritik an der aktuellen Situation zu üben. Es ist folglich eine Art von gespiegelter Kritik, aber es war auch literarisch interessant, Asmara so zu beschreiben, als wäre es Manhattan. Ich habe einen Teil der Realität übernommen und gleichzeitig nach dem Konzept der Mimikry in geografischer Hinsicht mit den Vereinigten Staaten von Amerika gespielt. Das Dreieck Boston, New York, Chicago und mein Dreieck Djibouti, Asmara, Addis-Abeba – ich

komme ja aus Ostafrika – sind symmetrisch. Ich wollte es nicht auf die Spitze treiben und Djibouti zur Hauptstadt dieser neuen Welt machen, denn sonst wäre ich Gefahr gelaufen, dass man mich eines Übermaßes an djiboutischem Nationalismus bezichtigt. Also bin ich lieber in die Nachbarländer abgedriftet, die ich allerdings nicht kenne. Ein kreativer Autor denkt sich eine neue Art und Weise aus, die Welt zu benennen, er erfindet neue Kartografien; es handelt sich um einen kartografischen Roman. Asmara als Manhattan auszugeben hat mich gereizt, und der Symmetrie zufolge spielt Dakar die Rolle von Los Angeles, da es an der Westküste liegt.

Mit der Inszenierung einer verkehrten Welt verharret Ihr Roman im Paradigma der Gegenüberstellung. Afrika ist dynamisch, modern und floriert, während der unterentwickelte Westen von Armut, Epidemien (wie AIDS) und interethnischen Kriegen heimgesucht wird. Offenbar fürchten Sie sich nicht vor Stereotypen und Verallgemeinerungen. Wo jedoch könnte hier die zurzeit maßgebliche Theorie der Transkulturalität, die sich Dichotomien nicht anpassen kann, zu finden sein?

Wenn man einen Roman schreibt, muss man ökonomisch vorgehen. Hier habe ich beschlossen, das Thema der Umkehrung zu bearbeiten, also habe ich mich auch entschieden, Stereotypen zu bearbeiten, aber eben nur, um bestimmte Dinge zu dekonstruieren. Mich nerven die ganzen Expertenkommentare zu Afrika. Man hat immer den Eindruck, dass zig Tausend Ausformungen des Karnevalesken eben Meinungen von so genannten Fachleuten, Ethnologen, Anthropologen oder Politologen sind. Dann werde ich eben auch zum Spezialisten, zum Helvetiologen. Ich zeige auf, dass die Schweiz ein ethnisches Pulverfass ist, ebenso Belgien und Deutschland. Sobald Sie das Radio einschalten, hören Sie einen Experten der UNO, der die Kongo-Krise erklärt usw. Die Grausamkeit im Dis-



© Edition Nautilus

Aïssatou Bouba: Weshalb beschreiben Sie die Rückkehr einer von Afrikanern adoptierten Normandin in ihr Herkunftsland aus der Perspektive eines Erzählers, der eine Art Unterbewusstsein der Protagonistin darstellt?

Die ganze List des Romans beruht auf dem nicht agierenden Erzähler. Er spricht in der Person Mayas, und im nächsten Augenblick ist er sogar verliebt in Maya, er zwinkert ihr zu und macht ihr Komplimente, weil sie so schöne Hände hat. Zu einem anderen Zeitpunkt geht eine Art von Zuneigung von ihm aus, die den Eindruck vermittelt, er sei ein großer Bruder oder gar ein Vater oder Großvater. Das ist ein nicht agierender Erzähler, er existiert nicht. Ich hasse Didaktik, ich hasse auch den allwissenden Erzähler, der die Charaktere ganz genau kennt und sie steuert; der ex cathedra agiert, als eine Art Gott. Also habe ich versucht, einen Erzähler zu finden, der zwar alles weiß, aber gleichzeitig eine emotionale Haltung einnehmen kann, ab und zu sogar verliebt ist.

Hätte ich einen amerikanischen Roman

kurs über Afrika erniedrigt uns. Es gibt Länder, die kein Recht auf Wortmeldungen haben, diese Länder müssen die Kommentare von Pseudo-Spezialisten ertragen. CNN käme bei Deutschland nicht mit Oberflächlichkeiten durch, weil die Leute sofort protestieren würden, bei den Ländern, die auf der Weltbühne symbolisch weniger gut ausgestattet sind, kann man sich jeden Unsinn erlauben. Man redet ständig von Nord-Süd-Beziehungen – ich würde mir wünschen, dass man Schriftsteller zeitweilig entsendet, Senegalesen nach Lausanne oder jemanden aus Guinea nach Bremen, damit sie dort über die lokalen Probleme berichten und historische Konflikte erläutern.

Gibt es in Ihrem Roman nicht einen Widerspruch: Während Sie eine umgekrempelte Welt beschreiben, in der Afrika wirtschaftlich und kulturell dominiert, erwähnen Sie dauernd Autoren und Intellektuelle der „Peripherie“. Sollte nicht aber eine konstruierte und von der anderen Seite gesehene Welt etwas ganz anderes sein als ein bereits bekanntes Universum?

Würde ich mich einer vollkommen anderen Menschheit verschreiben, schwenkte ich über ins Fantastische, was mich überhaupt nicht interessiert. Ich lebe hier in dieser Welt. Reine Erfindungen reizen mich nicht, denn damit würde ich mich anderen Genres zuwenden, mit denen ich nichts am Hut habe. Ich erzähle von dieser Welt hier, und ich betrachte mich noch immer als polemischen und engagierten Autor.

oder einen Unterhaltungsroman geschrieben, hätte ich eine kleine Szene erfunden oder drei Absätze eingefügt, um die Existenz dieses Erzählers zu rechtfertigen. Er hätte einen Namen bekommen, zum Beispiel den des Großvaters oder eines Liebhabers. Ein Prolog hätte dies erklären können, aber das erschien mir völlig reizlos.

Mögen Sie keine klassischen Romane?

Ein Autor schreibt das, was er selber gerne lesen würde. Wissen Sie, wenn jemand ein Kunstwerk schafft, dann ist er besessen davon. Diese Art von Obsession begleitet ihn drei bis vier Jahre, deshalb muss er an etwas arbeiten, das ihn wirklich interessiert. So kann er hoffentlich sein eigenes Vergnügen dem Leser vermitteln.

Dr. Natascha Ueckmann ist wissenschaftliche Assistentin an der Universität Bremen. Ihre Arbeitsschwerpunkte liegen in der französischen, franko- und hispanophonen Literatur des 20. Jahrhunderts, außerdem im Bereich der Reiseliteratur, der postkolonialen und transkulturellen Literatur- und Kulturtheorien sowie der Autobiographik.

Dr. Aïssatou Bouba ist Lehrbeauftragte für Germanistik und Romanistik an der Universität Bremen. Ihre Forschungsschwerpunkte sind der deutsche und französische Kolonialismus in Afrika, deutsche Autorinnen im 19. Jahrhundert sowie zeitgenössische afrikanische Autorinnen.

www.cms.fb10.uni-bremen.de/inputs